

Wilhelm hielt sich die Ohren zu. Das pausenlose Wehklagen seiner Cousine Alma ertrug er nicht länger. Sie lag seit acht Stunden in den Wehen. Hastig ergriff er seine Pfeife und eilte in den Garten hinaus. Kein Blick fiel auf seine bunt sprießenden Tulpenbeete, er sah nicht die volle Blütenpracht der Obstbäume. Vor einem Gewächshaus blieb er stehen. Es war noch im Bau und er hatte vor, die Arbeit fortzusetzen. Nach wenigen Handgriffen hielt er inne und setzte sich aufseufzend auf einen Hocker. Seine Gedanken schweiften zurück.

Alma stand vor vier Monaten völlig aufgelöst vor ihrer Haustür. »Bitte helft mir, ich weiß keinen Ausweg mehr«, sagte sie mühsam.

Marie bat die Verzweifelte ins Haus. Zögernd folgte sie ihr ins Wohnzimmer.

»Ich koche uns einen Kaffee, dann erzählst du uns, was dich bedrückt.«

Alma setzte sich zaghaft auf die äußerste Kante eines Sessels, hielt den Kopf gesenkt und faltete die Hände im Schoß. Nach wenigen Minuten kam Marie mit einer geblühten Kaffeekanne und einer Platte mit herrlich duftenden Keksen zurück. Wilhelm folgte ihr mit den Kaffeetassen.

»Grüß dich Alma«, sagte er verwundert und reichte seiner Cousine die Hand. Alma gab sie ihm, sie war schweißnass, und er wischte seine Hand verstohlen an der Hose ab. Sie tranken den Kaffee, griffen zu den Keksen und warteten geduldig auf Almas Bericht. Sie setzte ein

paarmal an, wollte sprechen, zog schließlich die Schultern hoch und brach plötzlich in Tränen aus. Marie sprang auf und nahm sie liebevoll in den Arm. Nach einer Weile versiegt Almas Tränen.

»Es ist so schwer für mich, aber ich will es kurz machen. Ich bin schwanger und weiß nicht, wo ich hin soll«, stieß sie verzweifelt hervor.

Es folgte ein langes Schweigen.

»Wie konnte es dazu kommen?«, fragte Wilhelm behutsam.

»Mein Dienstherr hat mich nachts in meiner Kammer besucht, viele Nächte. Was sollte ich machen?« Ihre Lippen zitterten so heftig, dass sie die Worte kaum hervorbringen konnte.

»Warum hast du deiner Herrin nichts davon gesagt?« Wilhelms Stimme klang erzürnt.

»Ich konnte es einfach nicht. Ich hatte Angst, meine Stellung als Kindermädchen zu verlieren.«

»Was war, als du ihm sagtest, dass du schwanger bist?«

»Als ich ihm von meiner Schwangerschaft erzählte, war er entsetzt. Er sprach von Abtreibung. Ein paar Tage später befahl er mir, meine Sachen zu packen und aus seinem Haus zu verschwinden. Er gab mir Geld.«

Sie wühlte in ihrer Handtasche und zog ein Bündel Geldscheine hervor.

»Eine Menge Geld, das dir der feine Herr, um sich freizukaufen, gegeben hat«, rief Marie mit erhobener Stimme.

Alma nickte. Die Tränen strömten ihr wieder aus den weit geöffneten Augen.

»Ich gebe euch das Geld! Kann ich bis zur Geburt meines Kindes bei euch bleiben? Zu meinen Eltern darf ich nicht.« Sie schob Marie das Bündel Geldscheine über den Tisch.

Marie schüttelte energisch den Kopf.

»Behalte dein Geld, du wirst es später brauchen. Du kannst bei uns bleiben. Das Gärtnerhäuschen ist im Moment unbewohnt, dort kannst du wohnen.«

»Bist du einverstanden, Wilhelm?«, wandte sie sich an ihren Mann und sah ihn erwartungsvoll an.

»Bist du sicher, dass du es willst?«, fragte er, ohne eine Miene zu verziehen.

»Ja Wilhelm, wir müssen deiner Cousine helfen.«

»Dann bin auch ich einverstanden.«

Und so kam es, dass die schwangere Alma in das kleine, bescheiden eingerichtete Gärtnerhäuschen einzog. Sie half fleißig im Haus und Garten, so gut sie konnte. Aber Marie beobachtete, dass sie oft mit ihren Gedanken woanders als bei ihrer Arbeit war. Eines Tages fragte Marie: »Alma, du bist so verschlossen, so wortkarg, willst du mir nicht anvertrauen, was für Gedankengänge dich quälen?«

Alma senkte den Blick, um Marie nicht in die Augen sehen zu müssen.

»Wo soll ich hin mit dem Kind, ich bekomme als Kindermädchen keine Anstellung mehr.«

Marie brauchte eine Weile, bis sie antwortete: »Vielleicht gibt es einen Ausweg.«

Alma hob den Kopf und sah sie fragend an.

»Wilhelm und ich adoptieren dein Kind, du bist wieder frei und kannst arbeiten, wo immer du willst.«

Ein langes Schweigen trat ein. Alma zitterte vor Aufregung. War das die Lösung?

»Wollt ihr das wirklich?«, fragte sie heiser.

Marie nickte und im nächsten Moment lagen sich die beiden jungen Frauen in den Armen.

»Nach mehreren Fehlgeburten kann ich keine eigenen Kinder mehr bekommen«, sagte sie leise. Ihre Stimme klang traurig.

»Dann ist uns beiden geholfen, du sollst mein Kind haben«, erwiderte sie spontan.

Marie sah sie ungläubig an. Sie hatte es sich schwerer vorgestellt. Kann eine Mutter ihr Kind einfach so hergeben?

»Was wird Wilhelm dazu sagen?«

»Das soll meine Sorge sein, ich werde ihn fragen.«

Sie suchte einen guten Tag aus. Einen Tag, den sie in völliger Harmo-

nie mit Wilhelm verbrachte. Der Zeitpunkt ließ nicht lange auf sich warten. Wilhelm saß am Abend in seinem bequemen Lehnstuhl, las die Berliner Tageszeitung und paffte genüsslich seine Pfeife.

»Wilhelm, ich habe etwas auf dem Herzen und möchte es mit dir besprechen«, begann sie.

Er ließ die Zeitung sinken und sah sie erwartungsvoll an.

»Ja, dann sprich!« Auf einmal wurde ihr furchtbar heiß. Sie spürte, wie es in ihr brodelte, wie ihr das Blut in die Wangen schoss.

»Marie, was hält dich auf, sprich!«

Sie atmete tief durch. »Alma will ihr Kind zur Adoption freigeben; ich dachte, wir könnten es adoptieren.«

Verblüfft starrte Wilhelm sie an.

»Den gleichen Gedanken hatte ich auch schon. Allerdings dachte ich nicht an eine Adoption, das ist so etwas Endgültiges, besser ist, wir nehmen das Kind in Pflege. Alma könnte es dann jederzeit besuchen.«

Marie schüttelte den Kopf. »Nein, das bringt Probleme. Das Kind gewöhnt sich an uns, und eines Tages kommt Alma und fordert Ihr Kind zurück. Bei einer Adoption ist das nicht möglich. Wir sind die Eltern und niemand kann es uns fortnehmen. Alma ist noch sehr jung. Sie wird später heiraten und Kinder bekommen.«

Wilhelm stopfte sich eine neue Pfeife.

»Nun gut, wenn Alma uns das Kind gibt, werden wir es an Kindes statt annehmen und es wie unser eigenes Kind großziehen.«

Seine Finger zitterten, während er seine Pfeife anzündete. Die Vorstellung, Vater zu werden, erregte ihn. Marie aber schenkte ihm ein strahlendes Lächeln. Dann sprang sie auf, nahm ihm die Pfeife ab, um sie in den Aschenbecher zu legen und umarmte ihn.

»Oh, Wilhelm ich liebe dich.«

Er drückte seine Frau an sich, beugte sich nieder und küsste sie auf die Lippen.

»Geh und erzähle Alma, dass ich nichts gegen eine Adoption einzuwenden habe.«

Marie sprang aus dem Zimmer, überquerte den Hof und klopfte so laut sie konnte an die Tür des Gärtnerhäuschens.

»Mach auf Alma, mach auf!«, rief sie wieder und wieder.

Alma öffnete die Tür einen Spalt. Sie trug ein leichtes Nachthemd, ihr dicker Leib zeichnete sich deutlich ab.

»Wilhelm und ich sind uns einig, wir adoptieren dein Kind«, platzte sie freudestrahlend heraus.

»Ich bin gerettet, danke euch, danke euch.« Sie nahm Maries Hand und legte sie auf ihren Bauch.

»Spürst du, wie sich das Baby bewegt?«

»Ja, ich spüre es«, sagte Marie. Es war verwirrend. Dieses strampelnde Etwas sollte bald ihr gehören.

Die beiden Frauen blühten auf. Alma war ihrer Zukunftssorgen enthoben, Marie freute sich auf ihr Kind.

Nur Wilhelm machte sich Sorgen, sprach aber mit keinem Wort darüber. Es könnte sein, dachte er, wenn Alma ihr Kind in den Armen hielt, sie starke mütterliche Gefühle überfielen. Vielleicht wollte sie es dann behalten. Aber auch über diese Möglichkeit hatte er nachgedacht. Er wollte Alma anbieten, bei ihnen zu bleiben. Es gab genug Arbeit für sie in der Gärtnerei, und das Kind wäre bei ihr. An Marie wollte er lieber nicht denken. Sie wäre mit dem Kompromiss sicher nicht einverstanden. Aber es würde ihr wohl nichts anderes übrig bleiben, seufzte er.

»Wilhelm, Wilhelm!«, hörte er Marie laut rufen und wurde aus seinen Gedankengängen gerissen.

Schnell verließ er das Gewächshaus und sah ihr entgegen. Sie rannte barfuß den Weg entlang, die aufgesteckten Haare hatten sich gelöst, die Röcke flogen.

»Wilhelm, wir haben eine Tochter!«, stieß sie atemlos hervor. Ihr Gesicht, schweißnass, leuchtete vor Freude, die blauen Augen funkelten.

Es ist Almas Tochter, wollte er sagen, doch er schwieg.

»Wie geht es Alma?«, fragte er stattdessen.

»Sie hatte es schwer, aber jetzt ist es überstanden. Sie ist in einen tiefen Schlaf gefallen.«

Wilhelm nickte erleichtert.

»Nun komm, sieh dir das Baby an.« Sie ergriff seine Hand und zog ihn eilig hinter sich her.

Im Haus stand die Hebamme schon in Hut und Mantel.

»Ich habe wirklich vielen Kindern auf die Welt geholfen«, sagte sie vergnügt, »aber selten ein so hübsches kleines Mädchen. Da kann Ihre Verwandte stolz sein.«

Sie hielt Wilhelm und Marie die Hand entgegen, um sich zu verabschieden.

»Passen Sie auf die junge Mutter auf, sie soll sich schonen!« Mit diesen Worten eilte sie hinaus.

Hand in Hand betraten Marie und Wilhelm Almas Schlafzimmer. Die Wiege, die Wilhelm gezimmert und Marie liebevoll mit weißen Linnen ausgeschlagen hatte, stand neben Almas Bett. Mutter und Kind schliefen fest. Marie und ihr Mann standen in stummem Staunen und blickten auf das winzige Köpfchen.

»Ist sie nicht entzückend«, flüsterte Marie. Sie beugte sich hinunter und hauchte einen Kuss auf das kleine Händchen.

»Ja.« Plötzlich lächelte er ihr zu. Seine ernste Miene verwandelte sich. Er strahlte ebenso wie seine Frau.

Für einen Augenblick wünschte sich Wilhelm, dass es ihr eigenes Kind wäre. Aber es war Almas Kind.

»Vielleicht will Alma, jetzt, wo das Kind geboren ist, die Adoption nicht mehr. Es wäre möglich.«

Marie reagierte ungehalten. »Wir haben alles abgesprochen, es ist unsere Tochter, du bist ein Schwarzseher.«

Wilhelm nagte an seiner Unterlippe, dann murmelte er: »War nur ein Gedanke, die Ungewissheit wird morgen vorbei sein.«

Marie seufzte tief. »Morgen oder in ein paar Tagen, aber ich spüre es, alles wird gut. «

Alma öffnete die Augen und blinzelte in den neuen Tag, der erst zu dämmern begann. Schlagartig kamen die Erinnerungen an den gestrigen Tag. War sie wirklich erlöst? Sie strich wieder und wieder über

ihren flachen Bauch. Ein Glücksgefühl erfasste sie. Alle erdrückenden Ängste und Befürchtungen gehörten der Vergangenheit an. Nun wollte sie sich wieder dem Leben stellen!

Etwas wacklig, mit schmerzendem Rücken und unangenehmem Ziehen im Leib, stieg sie aus dem Bett, zog die Vorhänge zurück und öffnete das Fenster. Es war ein bleicher, dunstiger Morgen. Der Flieder vor dem Fenster verströmte einen betörenden Duft. Ein paar Vogelstimmen unterbrachen die Stille. Alma breitete die Arme aus und ließ tief atmend die frische Luft in ihre Lungen. Die Ruhe wurde plötzlich durch das durchdringende Geschrei des Babys unterbrochen. Alma drehte sich erschrocken um. Jetzt erst gewahrte sie das Kind in der Wiege. Doch genau in diesem Moment kam Marie ins Zimmer. Sie nahm behutsam das Kind auf, schaukelte es zur Beruhigung, bedeutete Alma sich wieder ins Bett zu legen, die Brust freizumachen, um das Baby zu stillen. Alma gehorchte widerstrebend. Der Säugling fand die Brustwarze und sog gierig daran.

»Dem Himmel sei Dank«, entfuhr es Marie. Sie setzte sich auf einen Stuhl und sah den beiden befriedigt zu.

Alma sah unbehaglich auf den Säugling hinunter. Sie fühlte keine Liebe zu dem Kind. Im Augenblick hätte sie zwar nicht genau erklären können warum. Aber sie empfand nur Abneigung und hoffte, dass der Prozess des Stillens bald zu Ende ging. Unvermutet begann sie zu weinen. Die Tränen stiegen ihr in die Augen und liefen ihr die Wangen herab. Sie ließ die Tränen fließen und bemühte sich nicht sie zurückzuhalten. Nach einer Weile war es vorbei und sie beruhigte sich wieder. Marie trocknete ihr wortlos das Gesicht mit einem Handtuch, dann nahm sie ihr das Kind ab.

»Ich nehme die Kleine mit ins Haus und lege ihr eine frische Windel um, danach bringe ich dir ein kräftiges Frühstück.« Alma nickte ihr zu. Sprechen konnte sie nicht.

Mit der schweren Gartenarbeit tat sich Alma sichtlich schwer. Marie erteilte ihr jeden Morgen eine neue Aufgabe. Unkraut jäten, junge Pflanzen pikieren, Blumensträuße binden, die Arbeit nahm kein Ende.